

Die Stenografie als Bundesgenossin der Kriegskunst¹

Die »gewöhnliche Schrift« müsse aufgrund ihrer Langsamkeit »durch die der Schnellfeuer-Taktik entsprechende Schnellschrift« verdrängt werden, fordert Bonaventura Drąžkiewicz, Hauptmann des k. k. 15. Infanterie-Regiments, 1883 in der *Oesterreichisch-ungarischen Militär-Zeitung*.² Drąžkiewicz bezieht sich dabei auf eine viel zitierte Äußerung des Erzherzogs Wilhelm, der 1866 in einem Bericht an den österreichischen Kaiser über die Tragfähigkeit³ und Verwendbarkeit des preußischen Zündnadelgewehrs davon sprach, dass sich das Zündnadelgewehr zum gewöhnlichen glatten Gewehr verhalte »wie die Stenographie zu Currentschrift«.⁴

Den Vergleich zwischen der Stenografie als Schnellschrift und dem Schnellfeuergewehr greifen die aus dem Militär kommenden Anhänger der Stenografie gerne auf, da man ihrer Meinung nach zwar die Vorteile des Zündnadelgewehrs anerkenne, in »geistiger Beziehung« wolle man jedoch »der Zündnadel des stenographischen Bleistiftes gegenüber der plumpen Kielfeder des Currentschreibers noch immer nicht den gebührenden Platz einräumen«.⁵

Wenn es um die »Stenographie als verbesserte geistige Waffe für das ganze Heer geht«⁶, stand im Mittelpunkt der Argumentation die notwendige Verbesserung der Kommunikation zwischen Heeresleitung und Truppenteilen. Mit dem Bau von Eisenbahnlinien wurde die Schnelligkeit, mit der Truppen und Material transportiert werden konnten, ein »wichtiger Factor der modernen Kriegsführung«. Damit stiegen die Anforderungen an die Nachrichtenübermittlung und Koordinierung

1 »Die Kriegskunst der Zukunft wird die Stenographie als eine Bundesgenossin, welche ihr die wichtigsten Factoren der Erfolgsverheißen: Zeit und Raumersparnis bedeutend zu potenziieren erlaubt, absolut nicht lange mehr entbehren können.« (Drąžkiewicz 1883a, S. 758)

2 Drąžkiewicz 1883f, S. 812

3 Tragfähigkeit = Reichweite

4 Konstitutionelle Volks-Zeitung vom 08.07.1866, S. 6 – Das in der preußischen Armee eingeführte Zündnadelgewehr erlaubte bei einer Reichweite bis zu 500 Metern »ein ungewöhnliches Schnellfeuer bis zu 5 Schüsse in der Minute«. (Neue Militärische Zeitung H. 3/1866, S. 102) Das Zündnadelgewehr habe so nach Meinung der militärischen Experten 1866 entscheidend zum Sieg der Preußen über Österreich beigetragen.

5 Purtscher 1869, S. 76

6 Gack 1892, S. 21

der militärischen Aktionen. Die Telegrafie als »Schwester des Eisenbahnwesens« wurde kriegswichtig.⁷ Hinzu kam »die Vergrößerung des Heeres in einem bisher noch nicht bekannten Maße«.⁸

Es muß selbst dem Laien klar sein, wie wichtig einem commandirenden Generale die rascheste Ueberkunft seiner Befehle und die ununterbrochene Correspondenz mit detaschirten Abtheilungen zur präzisen Ausführung seiner Maßnahmen sein muß. In der elektrischen Telegraphie ist das Mittel, vorläufig wenigstens in den vielversprechendsten Anfängen, gegeben, diesen Anforderungen besser zu entsprechen, als es durch Signale, verabredete Zeichen und Entsendung von Adjutanten und Ordonnazen geschehen kann, [...].⁹

Schnelligkeit und Zeitgewinn sprachen nicht nur beim Militär für die Anwendung der Stenografie. Wenn es um die »Stenographie in ihrer Verwerthung für militärische Zwecke« ging, wurden Schnelligkeit und Zeitgewinn jedoch zu einem zentralen Argument. Wie es der österreichische Hauptmann Anton von Leinner, der früh für die Anwendung der Stenografie beim Militär eintrat, formulierte: »Die Zeit ist auch dem Soldaten ein Kapital – Es wird da mit Blut bezahlt«.¹⁰

Die Anwendung der Stenographie bezweckt gegenüber der Currentschrift: Ersparniß an Zeit, Raum, Kräften und Material. Wenn der Geschäftsmann [...] die Stenographie verwerthet, weil sie ihm eine bedeutende Teilersparniß bietet und ihm Zeit synonym mit Geld ist, so überlassen wir es der Beurtheilung des unbefangenen Lesers, um wie viel sich da der Werth derselben für den Kriegsmann potenzieren muß, wenn, in natürlicher Verbindung mit dessen Berufstätigkeit, oft von wenigen Augenblicken nicht nur die Existenz einzelner Menschen und Truppenabtheilungen, sondern auch selbst das Schicksal ganzer Armeen und Staaten abhängt.

Das Prinzip des Krieges bedingt die Niederwerfung des Gegners mit Aufbietung aller physischen und intellectuellen Hilfsmittel. Wie überall, so auch hier, werden Energie und Raschheit den Sieg über die Langsamkeit davontragen, und da empfiehlt sich von selbst die Stenographie als ein unfehlbares Mittel zur Förderung der Raschheit.¹¹

7 Weber 1870, S. 71

8 Gack 1892, S. 35

9 Weber 1870, S. 71

10 Leinner 1854a, S. 253

11 Teplitzer Zeitung vom 04.09.1870, S. 2

»Nichts braucht dem treulosen Gedächtnisse anvertraut zu werden, kein Irrthum kann obwalten«¹²

Die Telegrafie als Mittel zur schnellen Übermittlung von Informationen und Anordnungen stand »nur der obersten Leitung zu Gebote«¹³, so dass sich die Stenografie dazu anbot, die Telegrafie durch beschleunigte und präzise Weitergabe von schriftlichen Informationen und Anordnungen auf den unteren militärischen Ebenen zu ergänzen.¹⁴ Auf den »taktischen Werth« der Stenografie geht daher der königlich bayerische Major a. D. Gustav Gack in seiner 1892 veröffentlichten Abhandlung *Das Heer und die Stenographie*¹⁵ detailliert ein.

Wollen die höheren Führer die Leitung eines Gefechts in der Hand behalten, so wird dies nur durch ein sehr ausgiebiges Meldungswesen sich ermöglichen lassen. Greift dieses nicht in weit höherem Maße als bisher Platz, dann wird der Ausgang der verschiedenen Theilgefechte, aus denen sich mehr oder weniger doch jeder größere Kampf zusammensetzt, nur dem Zufall überlassen bleiben; denn Herbeziehen von Reserven, überhaupt Verschiebung der Kräfte u. dergl. ist in Zukunft nur von fortgesetzten Meldungen über jede neue Erscheinung im Verlaufe des Kampfes abhängig.

Indeß Jeder, der selbst an einem ernsten Gefecht betheiligt war, weiß wie wenig Zeit man gerade beim Eintritt entscheidender Momente zu einer schriftlichen Meldung mittelst der langweiligen Currentschrift übrig hat, denn da gilt es, an etwas Anderes zu denken als an das Niederschreiben von Meldungen.¹⁶

Bei den Überlegungen zur Verbesserung der Kommunikation zwischen der Armeeführung und den einzelnen Truppenteilen durch die Nutzung der Stenografie fehlt selten der Hinweis, dass dadurch vor allem die genaue Weitergabe der Informationen und Anordnungen sichergestellt werden könne.

Nun lehren uns zahlreiche Beispiele aus allen Feldzügen, daß mündliche Befehle, häufig aphoristisch gegeben, gar oft im Uebereifer und bei der so natürlichen Gemüthsregung nicht vollkommen aufgefaßt oder mißverstanden, zu beklagens-

12 Leinner 1854a, S. 254

13 Ebd. S. 253

14 Dies gilt im Wesentlichen bis zur Erfindung der drahtlosen Telegrafie.

15 In einer Rezension in der *Allgemeinen schweizerischen Militärzeitung* liest man, der Verfasser habe »es meisterhaft verstanden, durch eine grosse Anzahl schlagender Thatsachen festzustellen, welch' enorme Wichtigkeit die Stenographie für das Heereswesen im Frieden wie im Kriege hat, wie viel Zeit, Mühe und sogar Blut erspart werden könnte, wenn man in militärischen Kreisen der Stenographie die gebührende Beachtung schenken würde«. (*Allgemeine schweizerischen Militärzeitung* Nr. 29/1894, S. 233 f.)

16 Gack 1892, S. 35 f.

werthen Irrungen Anlaß geben; schriftliche Befehle hingegen in Rücksicht auf ihre zeitraubende Zusammenstellung häufig den richtigen Moment ihrer Ausführung versäumten. Stehen aber dem Befehlshaber Stenographen zur Verfügung, welche nur seiner Anordnungen harren, so wird das kaum ausgesprochene Wort der Dispositionen sofort getreu fixiert und sodann »das geflügelte Wort« im Original eilist an die Unterfeldherren überbracht, wonach sich in wenigen Augenblicken auch schon die Massen in entsprechenden Richtungen zu bewegen beginnen.¹⁷

Wie weiter oben schon ausgeführt wurde, erhoffte man sich von der Nutzung des Telefons eine verbesserte Koordination der militärischen Operationen, hob dabei aber das Zusammenwirken von schneller telefonischer Übermittlung und stenografischer Mitschrift besonders hervor. Um Missverständnisse zu vermeiden, hielt man es für notwendig, telefonische Mitteilungen schriftlich festzuhalten und zu dokumentieren. Aufgrund des Zeitdrucks kam hierfür nur die Stenografie in Frage.

[...] Befehle werden durch das Telephon weiter befördert. Kann man die Deutung eines solchen Befehls dem überlassen, der ihn gerade am Telephon abnimmt? Oder soll der Befehl so langsam gesprochen werden, bis er von dem Abnehmer mittelst Currentschrift aufgezeichnet ist? Mag man die Sache betrachten, wie man will, so ergiebt sich doch überall mit zwingender Notwendigkeit: Telephonie ohne Stenographie hat für militärische Dinge einen ziemlich untergeordneten Werth, allein Telephonie in Verbindung mit Stenographie gewährt die Möglichkeit von ganz ungeahnten Leistungen.¹⁸

Stenografie als Kommunikationsmittel im allgemeinen Dienstverkehr

Kommt der Stenografie für das Militär eine vergleichbare Bedeutung zu wie der Bewaffnung, dann folgt daraus die Forderung, die Stenografie als Kommunikationsmittel »im allgemeinen Dienstverkehr« einzuführen.¹⁹

Waren ja doch schon lange vor der allgemeinen Einführung der gezogenen Gewehre Einzelne in den verschiedenen Heeren mit solchen ausgerüstet, allein konnte man darauf eine neue Taktik gründen? Erst von dem Augenblick an, wo der gezogene Hinterlader zur Massenverwendung gelangte, konnte die alte Taktik der Geschichte anheimfallen und einer neuen Platz machen; erst von dem Zeitpunkt an, wo die Stenographie officielle Schrift des Heeres sein wird,

¹⁷ Die Presse vom 30.08.1870, S. 5

¹⁸ Gack 1892, S. 53

¹⁹ Stern 1867, S. 235

kann sie über Schwierigkeiten und Hindernisse hinweghelfen, welche bis jetzt zu überwinden noch nicht gelingen wollte.²⁰

Wollte man die Stenografie als »offizielle Schrift des Heeres« einführen, erforderte dies, eine Antwort auf zwei grundsätzliche Einwände zu finden. Zum einen wurde die uneingeschränkte Lesbarkeit stenografischer Aufzeichnungen in Frage gestellt. Zum anderen hielt man es kaum für möglich, stenografische Kenntnisse so zu verbreiten, wie es für die Verwendung der Stenografie als allgemeiner Geschäfts- und Korrespondenzschrift erforderlich wäre. 1867 erschienen in der österreichischen *Neuen Militärischen Zeitschrift* zwei Beiträge zur »Verwerthung der Stenographie zu militärischen Zwecken«. Beide Beiträge gehen dabei, wie in Österreich zu erwarten, von dem System Gabelsberger aus. In dem ersten Beitrag legt Otto Maresch, ein Oberleutnant in der k. k. Artillerie, ausführlich dar, welche Arbeits- und Zeitersparnis durch die Nutzung der Stenografie erzielt werden könnten. In seinem Beitrag geht Maresch aber auf den Einwand ein, dass einem »allgemeinen Gebrauch der Stenographie« der Umstand entgegenstehe, dass

die Lesbarkeit der Stenographie in Folge der Sprach- (Wort- und Satzkürzung) und der logischen Kürzung vollständig vom Geiste und von der Auffassung jedes einzelnen Individuum abhänge, so dass man fast sagen könnte: so viele Hände, so viele Abarten der Schrift.²¹

Aus seiner Sicht ist »die Begründung dieses Vorwurfs nicht ohne Wahrheit«, zumindest wenn sich der Einwand gegen die »Kammerschrift«, also gegen die von Gabelsberger für die Mitschrift von Parlamentsreden entwickelten Stenografie richtet.²² Bei der »Kammerschrift« lasse die Möglichkeit zur »logischen Kürzung« dem Schreibenden

²⁰ Gack 1892, S. 21

²¹ Maresch 1867, S. 330

²² Das System der Gabelsbergerschen Stenografie unterscheidet »zwei Gattungen von Schreibweisen:

- a) die Kammerstenografie, welche durch Anwendung der vom System erlaubten Kürzungen bis an die Grenze der Möglichkeit gehend – den Stenographen befähigt, die schnellste Rede wortgetreu wiederzugeben; und
- b) die Correspondenz-Stenografie, welche nach bestimmten Regeln, die auf den grammatischen und fonetischen Grundsätzen fußen, nur so weit die Kürzungsweisen vornimmt, als die Deutlichkeit und Wiederlesbarkeit durch andere des Systems kundige Stenographen dies zuläßt.

Wenn diesemnach ein in der Correspondenzschrift geschriebenes Stenogramm für einen andern Stenographen oder durch den Schreibenden selbst nicht gut lesbar erscheint, so liegt die Schuld gewiß nicht im Systeme der Schrift.« (Drażkiewicz 1883c, S. 778)

so viel Spielraum [...], dass er sich nach dem Standpunkte seiner geistigen Begabung oder Eigenthümlichkeit überhaupt, eine individuelle Schreibart bilden kann, die für jeden Anderen mehr oder minder schwierig zu entziffern sein wird.²³

Dagegen sei die »Geschäfts- oder Correspondenzschrift« mit ihren »fixen Schreibregeln«, so Maresch, »in vollkommensten Masse für militärische Zwecke geeignet«.²⁴ In einem der folgenden Hefte der *Neuen Militärischen Zeitschrift* widerspricht der pensionierte Hauptmann Wilhelm Stern der von Maresch vertretenen Ansicht entschieden, denn das »ganze Lehrgebäude Gabelsbergers ruht [...] auf festen Grundsätzen und Regeln, von denen Niemand abweichen kann; jede Schreibweise muss sich auf eine Regel zurückführen lassen, oder sie ist unbedingt zu verwerfen.«²⁵ Ohne eine Basis von »festen Grundsätzen und Regeln« könne gar nicht von einer Schrift die Rede sein.

Was soll man in der Tat von einer Schrift halten, die nicht in jedem Falle und von Jedermann, der nach diesem System lesen und schreiben gelernt hat, leicht und fliessend gelesen werden kann? Was soll man von einer Schrift halten, die als so regellos bezeichnet wird, das jeder Einzelne nach eigenem Gutdünken seine Schreibmethode wählen kann? Was soll man endlich von einer Schrift halten, die ›so viel Hände, so viel Abarten der Schrift‹ zeigt? Kann man eine solche Schrift überhaupt noch eine Schrift nennen? Gewiss ist, dass für eine mit solchen Mängeln gesegnete Schrift sich Niemand begeistern würde, und dies mit Recht!²⁶

Wenn es aber um überzeugende Argumente für die »Verwerthung der Stenographie zu militärischen Zwecken« geht, sind sich beide Autoren völlig einig, ebenso in der Forderung die Stenografie solle als »obligaten Unterrichtsgegenstand in die Militär-Bildungsanstalten« eingeführt werden.²⁷

Man hat bis nun diese Kunst der Liebhaberei überlassen, und mancher Officier und Unterofficier hat sich bereits mit derselben beschäftigt und eine besondere Fertigkeit darin erlangt, aber immer wird sie, wenn nicht obligat, nur Gegenstand dilettantischen Eifers sein, und immer werden ihr alle Mängel des Dilettantismus ankleben. Die wegen fehlender Anwendung auch fehlende Übung wird stets den Einen hindern, die Stenographie gut zu erlernen, und den Andern nicht davor bewahren, das Gelernte zu vergessen.²⁸

23 Maresch 1867, 330 f.

24 Ebd. S. 333

25 Stern 1867, S. 235

26 Ebd. S. 233

27 Ebd. S. 236

28 Ebd.

Als »Hauptgrund der Nichteinführung« der Stenografie in den Militär-Bildungsanstalten werde, so Wilhelm Stern, die bereits bestehende Überbürdung der Zöglinge mit Unterrichtsgegenständen angeführt. Dem hält er entgegen:

Wenn man aber [...] bedenkt, welche ausserordentlichen Erfolge die Zöglinge ›nur hinsichtlich der Zeitersparniß‹ durch die Kenntniss der Stenographie, noch während sie in den Bildungsanstalten sich befinden, namentlich beim Nachschreiben wichtiger Stellen aus den Vorträgen der Lehrer, beim Verfassen der Concepce ihrer schriftlichen Aufgaben, beim Abschreiben nicht gedruckt vorhandener Lehrmittel u.s.w. erzielen, und wenn man bedenkt, dass diese ersparte Zeit anderweitig viel nützlicher verwendet werden kann, so wird man zugeben müssen, dass die der Erlernung der Stenographie gewidmete Zeit sich nicht allein vollständig wieder einbringen lässt, sondern sich sogar mit vielen Procenten noch in der Anstalt selbst rentirt.²⁹

Abb. 27: *Stenographischer Lehrkurs für das Militär*

* * (Stenographischer Lehrkurs für das Militär.)
Der Centralverein der Stenographen des Kaiserthums Oesterreich eröffnet noch im Laufe dieser Woche einen Lehrkurs über Stenographie für f. f. Militärs. Der Unterricht wird von Herrn Conn nach Gabelsbergers System ertheilt.

Das Vaterland vom 06.11.1860, S. 8

Mit Blick auf die Verwendung der Stenografie im Militär wird die »Ersparniß an Zeit, Raum, Kräften und Material«³⁰ hervorgehoben.

Daß für den Bureaudienst der Militär-Behörden, insbesondere in Kriegszeiten, die Einführung der Stenographie von weittragender Bedeutung sein würde, liegt in der Natur und dem Wesen des einschlägigen Dienstganges, welcher continuirlich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Vereinfachung des Schreibgeschäfts anstrebt.

Namhafte Vortheile würden sich da ergeben:

1. Was mit der gewöhnlichen Schrift drei Concepts-Verfasser kaum bewältigen können, wird dann ein einziger zu Stande bringen können.

29 Ebd. S. 237

30 Teplitzer Zeitung vom 04.09.1870, S. 2

2. Die Protokollirung, Erledigung, Expedition und Circulation der Acten würde unvergleichlich schneller vor sich gehen.
 3. Die Acten in den Archiven und Registraturen würden nur den vierten Theil des jetzt einnehmenden Raumes beanspruchen.
 4. Die ins Feld mitzunehmenden Acten, Vorschriften, Protokolle ec., wenn sie für diesen Zweck in der stenographischen Schrift gedruckt wären, um wie viel weniger Kanzlei-Bagage würden sie ausmachen? Um wie viel leichter wären sie im Falle der Gefahr zu bergen oder zu verbergen?
- Die Beweglichkeit der Hauptquartiere und der Dienstgang in denselben im Allgemeinen würden infolge dessen bedeutend gewinnen.³¹

Der militärische Nutzen der Stenografie als »Engschrift«

Wer stenografiert, schreibt nicht nur schneller, sondern benötigt für ein Stenogramm darüber hinaus weniger Platz – und damit Papier – als bei der Verwendung der Kurrentschrift. In Veröffentlichungen über die militärische Nutzung der Stenografie, die nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 erschienen, stößt man auf Überlegungen, in denen die Eigenschaft der Stenografie als »Engschrift« unabhängig von dem geringeren Papierbedarf eine besondere Rolle spielt. Dies hing damit zusammen, dass die militärischen Experten davon ausgingen, der Verteidigung von Festungen käme in zukünftigen Kriegen eine besondere strategische Bedeutung zu. Damit stellte sich in einer Zeit, in der an drahtlose Nachrichtenübertragungen noch nicht zu denken war, die Frage, welche Mittel es geben könne, die Kommunikation zwischen der Besatzung einer Festung und der Heeresleitung aufrechtzuerhalten.

Die mit der Kurzschrift erreichte Raumersparnis lässt sie berufen erscheinen, bei der Nachrichten-Vermittlung durch Ballons, Brieftauben, Hunde u.s.w. eine wichtige Rolle zu spielen; der beiden ersteren Verkehrsmittel haben sich im Kriege von 1870/71 die Franzosen mit großem Nutzen bedient, um die von den Deutschen umschlossene Hauptstadt mit dem Sitze der Regierung der National-Vertheidigung in Tours zu verbinden. 64 Ballons, beladen mit Reisenden, Briefsäcken, Brieftauben, werthvollen mikroskopischen Apparaten für Depeschen-Verkleinerrungen, verließen Paris. Der am 12. October 1870 von dort abgegangene Ballon ›Washington‹ trug 3 Reisende, 25 Stück Brieftauben und 300 Kilogramm Briefsäcke. Letzteres Gewicht entspricht der ungefähren Zahl von 18 000 Briefen, welche in stenographischer Schrift abgefaßt bei gleichem Inhalt nur etwa den vierten bis fünften Theil des Gewichts besessen haben würden, und man hätte demgemäß entweder vier- bis fünfmal mehr Briefe befördern oder 200 Kilogramm mehr

³¹ Dražkiewicz 1883e, S. 803

Ballast mitnehmen können, ein Vortheil, dessen Werth durch die Thatsache hingleich gekennzeichnet wird, daß einige Ballons, mangels genügenden Ballastes zum Auswerfen, im Bereich des von den Deutschen Armeen besetzten Geländes niedergingen.³²

Aufgrund der Erfahrungen aus dem deutsch-französischen Krieg wurde das Militär-Brieftaubenwesen in Deutschland als ein »nicht unwichtiger Theil der Landesverteidigung dem Militär-Telegraphendienst« unterstellt.³³ Insbesondere bei der Brieftaubenpost sprachen für die Anwendung der Stenografie, die durch ihre Eigenschaft als »Engschrift« zu erzielenden Raum- und die daraus resultierenden Gewichtersparnisse.

Für Nachrichten aus der Provinz war die französische Hauptstadt während der Belagerung fast ausschließlich auf Nachrichten angewiesen, welche durch Brieftauben befördert wurden.³⁴ Die Übermittlung von Nachrichten durch Brieftauben an sich war nicht neu. Bei der Belagerung von Paris kamen moderne Techniken zur Erstellung und zur Entschlüsselung der Depeschen zum Einsatz. Über mikroskopische Fotografien ließen sich umfangreiche Depeschen so verkleinern, dass sie von Tauben – zumindest bei günstigen Witterungsverhältnissen – schneller transportiert wurden, als dies zu der damaligen Zeit mit Schnellzügen möglich gewesen wäre. Eine im Gefieder der Brieftaube befestigte »Depeschenfeder« konnte »in mikroscopisch-photographischer Verkleinerung acht Octavseiten« enthalten.³⁵ Vergrößert und verschriftlicht wurden die Mikrodepeschen mit Hilfe der Laterna Magica. Der Hauptmann der Infanterie Bonaventura Drąžkiewicz verweist darauf, dass man sich in vielen Fällen durch Anwendung der Stenografie »das zeitraubende Verkleinern, beziehungsweise Vergrößern der Depeschenschrift auf photographischem Wege« ersparen könne. »Es muß«, so argumentiert er, »die Möglichkeit des sofortigen Lesens einer anlangenden wichtigen Depesche – ohne alle Vorrichtungen und Hilfsmittel – im Kriege, als höchst erwünscht bezeichnet werden«.³⁶ Der bayerische Major a. D. Gustav Gack geht in seiner bereits erwähnten Veröffentlichung *Das Heer und die Stenographie* ebenfalls auf die »vorzügliche Verwertung« näher ein, welche die Stenografie im Dienste der Taubenpost finden könne, erlaube doch die Stenografie eine 4 bis 6 fache »Raumersparnis, wodurch eintheils die

32 Gack 1892, S. 53 f. – Gack zitiert hier aus der Schrift »Die Stenographie im Deutschen Heeresdienst, von einem activen Offizier, herausgegeben vom Deutschen Gabelsberger Stenographenverband durch dessen Vorort Berlin.« Berlin 1890, S. 8 f.

33 Allgemeine Zeitung vom 29.05.1885, S. 2156

34 Vgl. »Das Militär-Brieftaubenwesen und die Mikrofotografie« (Wagner 2021, S. 251 f.)

35 Allgemeine Zeitung vom 29.05.1885, S. 2156

36 Drąžkiewicz 1883d, S. 795

Ausführlichkeit der Correspondenz, anderntheils – bei gleicher Zahl der Worte – der Entlastung der Taube bedeutender Vorschub geleistet wird«.³⁷

Die Verwendung der Stenografie als »Engschrift« bot sich ebenso als Hilfsmittel für die Kommunikation innerhalb »verschanzter Lager« an. Zwar konnten die »wichtigsten Werke sowol unter sich, als auch mit dem Hauptwerke durch elektrische Leitungen verbunden [werden], doch die kleineren Zwischenwerke [mussten] sich zumeist nur mit den optischen Verständigungsmitteln behelfen«. Wie in der *Österreichisch-Ungarischen Militärzeitung* zu lesen war, wurden 1879 in Germersheim Versuche durchgeführt, bei der für die Kommunikation zwischen der Festung und »entlegen von einander befindlichen Werken« die Stenografie aufgrund ihrer Eigenschaft als »Engschrift« eingesetzt wurde.

Es wurde zu diesem Behufe auf eine gewöhnliche schwarze Schultafel eine Depesche mit weißer Kreide in stenographischen Zeichen derart groß geschrieben, daß eine solche Tafel zwei Zeilen enthielt. Die Tafel wurde aufgestellt und die Schrift von der Gegenstation aus mittelst eines Fernrohres abgelesen. Die Anwendungsart bietet den Vortheil, daß eine Depesche durch einmaliges Schreiben der anderen Station mitgetheilt werden konnte, während bei Anwendung der Currentschrift man fünf- bis sechsmal schreiben, oder ebensoviel Tafeln hätte ausstellen müssen.³⁸

³⁷ Gack 1892, S. 53 f.

³⁸ Dražkiewicz 1883d, S. 795